

Gastbeitrag zur KI-Forschung, die nicht in Universitäten stattfindet

Die Unternehmen übernehmen

OpenAI war einmal eine kleine, feine Forschungsorganisation, die unsere Zukunft besser machen wollte. Die Erfinder von ChatGPT hatten sie 2015 als nicht kommerzielle Forschungseinrichtung gegründet. Heute ist sie milliardenschwer, Microsoft ist mit mehr als zehn Milliarden investiert. Wir wissen nicht, wie ChatGPT entstanden ist, mit welchen Daten es trainiert wurde. Offenheit ade. «ClosedAI» müsste das Unternehmen jetzt heissen.

Hinter dieser Frage, wie offen OpenAI ist oder sein sollte, steckt etwas Grösseres. Weil die Sprachmodelle immer umfangreicher werden, wächst auch der Finanzierungsbedarf. OpenAI-Mitgründer treiben die Betriebskosten «Tränen in die Augen». In einem der wichtigsten Innovations- und Entwicklungsfelder unserer Zeit, der generativen KI, findet die Forschung daher ganz wesentlich nicht mehr in den Universitäten und Forschungsinstitutionen, sondern in Unternehmen statt. Der «AI Index 2023», den die Stanford-Universität gemeinsam mit einigen Technologieunternehmen herausgibt, vermerkt: «Viele Jahre lang hat die akademische Welt die Entwicklung von modernsten KI-Systemen angeführt, inzwischen hat die Industrie dezidiert übernommen.» 2022 hat sie 32 bedeutende Modelle für maschinelles Lernen hervorgebracht. In der akademischen Welt waren es drei.

Das ist nicht nur ein quantitatives Ungleichgewicht zuungunsten wissenschaftlicher Forschung. Es führt auch zu qualitativen Problemen, mit denen wir umgehen müssen. Denn die Anreize sind in der Unternehmenswelt anders gesetzt als in der Wissenschaft. Im Rattenrennen um Marktdominanz bringen die entwickelten Unternehmen ihre KI-Modelle schnellstmöglich auf den Markt, ohne sie ausreichend

«Die Universitäten müssen sich überlegen, womit sie in Zukunft ihre Existenzberechtigung begründen wollen.»

prüfen zu können. Die Folgen: Von 2021 auf 2022 hat die Zahl der «unerwünschten Zwischenfälle» um das 26-Fache zugenommen. Dazu gehören tödliche Fehler der Software in selbst fahrenden Autos, die fehlerhafte Identifikation von Straftätern, Wirtschaftsbetrug, Deepfakes.

Die übergeordnete Frage lautet: Welche Rolle werden Wissenschaft und Forschung an Universitäten und anderen Forschungseinrichtungen künftig spielen, wenn die Forschung in einem der wichtigsten Entwicklungsfelder von Unternehmen gemacht wird? Der Unternehmer und frühere Chefredaktor des Techbranchenmagazins Wired, Chris Anderson, hat diese Frage schon vor vielen Jahren beantwortet – mit seinem Essay zum «Ende der Theorie und des wissenschaftlichen Arbeitens».

Anderson wusste nichts von generativer KI, aber er hatte genügend menschliche Vorhersage-

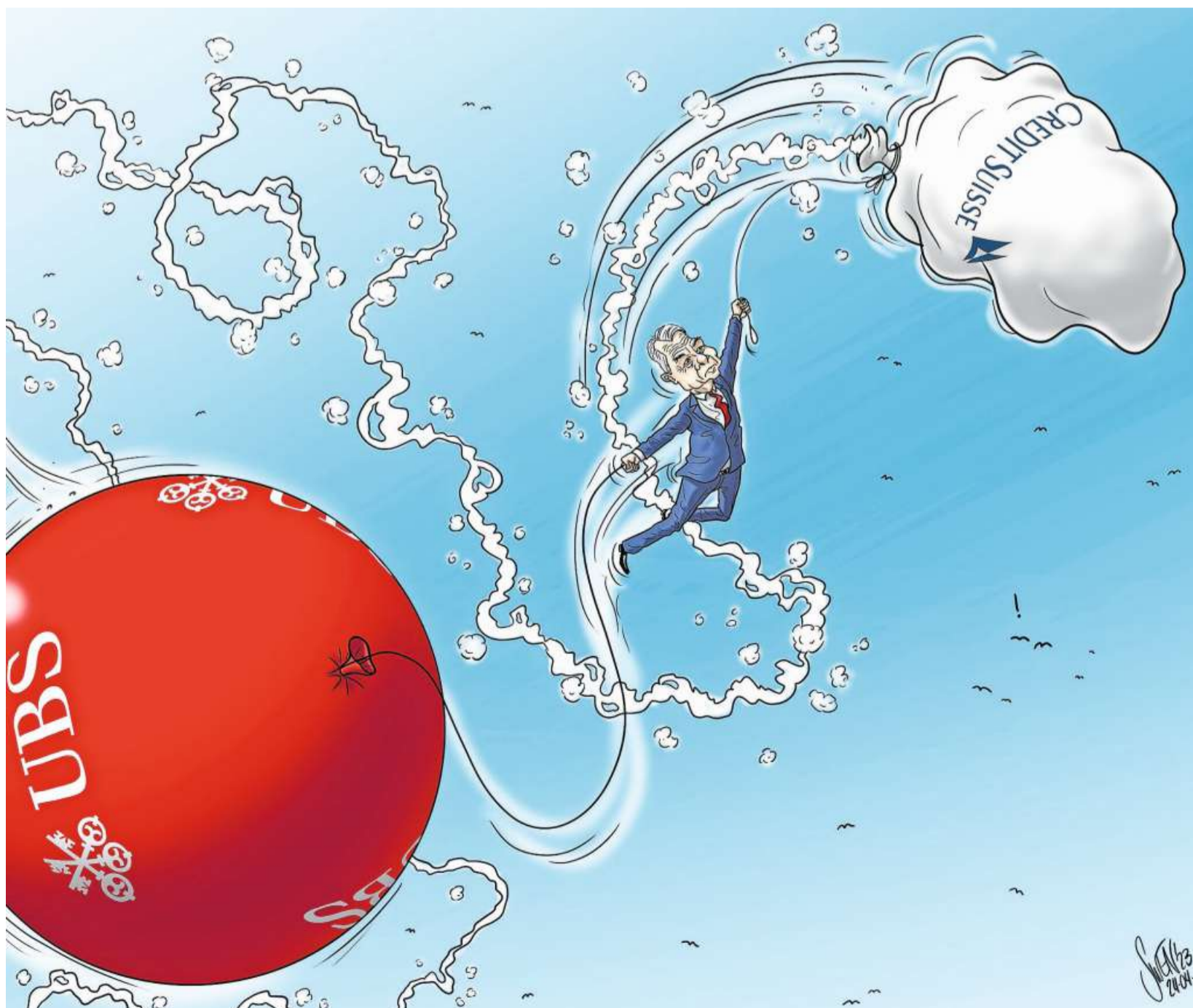
fähigkeit, dass er gesehen hat, was nun vor unser aller Augen steht: Wozu noch Menschen in Theoriewissen, Hypothesenbildung, analytischen Fähigkeiten ausbilden, wenn die Arbeit durch KI geleistet werden kann? Wenn komplette Datensätze und Transaktionssets durch KI geprüft werden können, brauchen wir uns nicht mehr auf Stichproben zu stützen. Das wird nicht nur die Buchhalter, Analystinnen, Wirtschaftsprüfer im Markt treffen, sondern auch die Grundüberzeugungen und -ansätze wissenschaftlicher Forschung. Auch als Rektor oder Rektorin einer Universität kann man dieser Tage schlecht schlafen.

Hier entsteht eine Welt auf einer neuen – wörtlich – Berechnungsgrundlage, die wir gerade nur erahnen können. Und es entsteht, in Anlehnung an den ehemaligen US-Präsidenten Dwight D. Eisenhower, ein «technologisch-industrieller Komplex», der unabhängige Wissenschaft und Forschung verschwinden lässt. «Das Potenzial für die katastrophale Zunahme fehlgeleiteter Kräfte ist vorhanden und wird weiterhin bestehen. Wir dürfen es nie zulassen, dass die Macht dieser Kombination unsere Freiheiten oder unsere demokratischen Prozesse gefährdet», hat Eisenhower 1961 gesagt. 2023 sollten wir uns mit der Neuinterpretation dieser Warnung beschäftigen. Und die Universitäten müssen sich überlegen, womit sie in Zukunft ihre Existenzberechtigung begründen wollen.



Miriam Meckel
HSG-Professorin und Publizistin

Karikatur zu Sergio Ermotti, dem Herrn der Höhenflüge



Kommentar

Blockade verhindern

Die Zahlen lassen aufschrecken: 20 Prozent mehr Arbeitsausfälle hat es 2022 wegen psychischen Leiden im Vergleich zum Vorjahr gegeben. Die Fälle sind damit auf einem unruhlichen Rekordstand angekommen. Laut Fachleuten handelt es sich nicht um einen pandemiebedingten Nachholeffekt, sondern um einen strukturellen Trend. Die Folgen spürt nicht nur die IV, auf die eine neue Welle zurollt, sondern auch die Krankenversicherer. Deshalb investieren die Kassen massiv in die Prävention. Jüngstes Beispiel: ein Angebot von Concordia, das Versicherer die Hemmschwelle nehmen soll, sich bei Anzeichen einer psychischen Belastung an eine Fachperson zu wenden. Der Versicherer verspricht, wenn nötig, auch gleich den richtigen Therapeuten zu vermitteln.

An derartigen Angeboten ist nichts auszusetzen. Jeder Fall, bei dem Betroffenen auf diese Weise geholfen wird, ist ein Erfolg. Doch sie sind ein Tropfen auf den heissen Stein. Das Grundproblem bleibt: fehlende Therapieplätze. Schliesslich kann man nicht vermitteln, was nicht existiert. Eine neue Regelung hätte die Versorgungssituation verbessern sollen: Seit letztem Sommer müssen Psychologinnen und Psychologen nicht mehr bei einem Psychiater oder einer Psychiaterin angestellt sein, um ihre Leistungen über die Grundversicherung abzurechnen. Doch noch ist das sogenannte Anordnungsmodell nicht in der Praxis angekommen, manche Kassen stellen sich quer. Es droht eine Blockade wie beim Ärztetarif Tardoc. Meint man es mit der Prävention tatsächlich ernst, sollte man eine solche im therapeutischen Bereich unbedingt verhindern.



Gregory Remez
gregory.remez@
luzernerzeitung.ch

Apropos

Jack, der Angeber

Angeberei – auch bei Frauen kommt sie mitunter vor. Doch wir Männer liegen in dieser Disziplin klar vorne! Wir sind einfach relativ häufig überzeugt davon, es besser zu wissen, überlegen zu sein – und dies auch *gaaanz* leicht beweisen zu können. Zu müssen. Scheitern gehört nicht zum Konzept, ist aber an der Tagesordnung.

Womit wir bei Jack Teixeira wären. Der 21-jährige US-Amerikaner sorgte bekanntlich für ein massives Geheimdienst-Datenleck mit weltweiten Auswirkungen. Sein Beweggrund: Er wollte sich im Kreise einer kleinen Online-Gruppe hervortun. Unter jungen Männern mit gemeinsamen Interessen in den Bereichen Waffen, Video-Games und Rassismus glaubte er, der Bedeutendste zu sein – und es war ihm wichtig, dies zu dokumentieren.

Der Schuss ging bekanntlich hinten hinaus. Jacks Verhaftung erfolgte zügig und medienwirksam. Die Bilder zeigen einen Mann in T-Shirt und Shorts, die Hosentaschen nach aussen gestülpt.

Christian Peter Meier